



Luisa Neubauer

Freiheiten bewahren durch eine neue Wirtschaft: Welche Wahl wir (noch) haben

Ich wurde eingeladen, um über eine neue Wirtschaftsform zu sprechen. Das ist etwas ungewöhnlich, denn ich bin keine Wirtschaftswissenschaftlerin. Ich bin im besten Falle Geografin, eine Geografin in der Ausbildung, weshalb ich zu Beginn dieses Vortrags auf einige der Institutionen verweisen möchte, die tatsächlich fundiert und stichhaltig über neue Wirtschaftsformen, nachhaltiges Wirtschaften, Kreislaufwirtschaft usw. informieren können: zum Beispiel das Konzeptwerk Neue Ökonomie, die kritischen Wirtschaftswissenschaften, Kate Raworth mit den Doughnut Economics oder auch das Institut für Ökologische Wirtschaftsförderung. Ich möchte gerne dazu einladen, anzuhören und anzuschauen, was sie zu sagen haben über die Art der Wirtschaft, die es vielleicht einmal geben wird.

Bevor wir aber in einer Welt ankommen, in der wir anders wirtschaften als wir das heute tun, müssen wir darüber sprechen, was es braucht, um dieses Ziel zu erreichen. Und aus diesem Grund bin ich heute hier.

Ich rekapituliere kurz, an welchem Punkt wir uns aktuell befinden: Wir haben vor drei Jahren die Fridays for Future-Bewegung gestartet und mittlerweile erleben wir überall, dass Grenzen gesprengt werden. Wir stellen fest, dass wir bis zum Ende dieses Jahrhunderts eine etwa 3 Grad wärmere Welt erleben werden als es noch vor wenigen Jahrzehnten der Fall war – und der Pfad, den wir gerade beschreiten, den beschreiben Forscherinnen und Forscher als „Worst-Case-Szenario“. Wir bewegen uns folglich mit rasender Geschwindigkeit – global betrachtet – auf sogenannte Kipppunkte zu. Das sind Momente, in denen Erdsysteme umschlagen und in eine sich selbst beschleunigende Dynamik eintreten, die wir nicht mehr aufhalten können. Egal was wir dann tun. Selbst in Deutschland, an einem der privilegiertesten Orte der Welt,

sterben jedes Jahr mehrere 10.000 Menschen an der Hitze, Tendenz steigend. Die realen Klimaschäden in Deutschland belaufen sich auf Beträge in Milliardenhöhe, jedes Jahr, Tendenz steigend. Weltweit sind 41 Millionen Menschen aktuell von Dürren bedroht, Tendenz steigend. Und wir erleben, dass sich zu der Klimakrise und ihrer Dynamik die weiteren verschiedenen Krisen aktuell auf der Welt verstärken.

Eine Region, die mit am meisten von der Klimakrise betroffen ist, ist der Nahe Osten. Dort treffen Konflikt, Krieg, Ausbeutung und Klimakrise aufeinander, weshalb wir aktuell erleben müssen, dass in Afghanistan 95 % der Bevölkerung nicht ausreichend mit Essen versorgt sind. Die Krisen überschlagen sich auch an anderen Orten. Die Mehrheit der Menschen, die von extremer Armut betroffen sind, arbeiten in der Landwirtschaft. Die Landwirtschaft wiederum ist der Bereich, der von der Klimakrise mit am meisten betroffen ist.

Wir müssen gar nicht so weit in die Welt hinausblicken, um zu verstehen, dass es so nicht weitergehen kann. Wir alle erleben zurzeit die Corona-Pandemie, in der in den ersten zwei Monaten, nachdem sie ausgebrochen ist, die Regierungen weltweit über 10 Billionen US-Dollar mobilisiert haben, um Wirtschaften zu stärken. Nur wissen wir genauso gut, dass man eben dieses Geld benötigen würde und einsetzen müsste, um im Klimaschutz die notwendigen Transformationen einzuleiten.

Wir rasen von einer Krise zur nächsten. Sie überschlagen sich – dementsprechend ist es kein Wunder, dass sich dreiviertel der jungen Menschen weltweit von ihren eigenen Regierungen betrogen fühlen. Zu Recht!

Das sage ich, nachdem ich gerade von der Klimakonferenz in Glasgow zurückkomme. Bei dieser 26. Klimakonferenz hat man entschieden, die Welt noch mindestens ein Jahr relativ

ungebremst in Richtung Klimakatastrophe schlittern zu lassen. Das klingt jetzt zynisch und abwertend und es wurden ganz sicherlich bei dieser Klimakonferenz gewiss auch große Fortschritte gemacht. Aber in einer eskalierenden Klimakrise ist ein Fortschritt zwangsläufig ein Rückschritt, wenn er nicht wirklich innovativ ist. Der Maßstab ist nicht die Frage: Was haben wir letztes Jahr gemacht? Können wir etwas besser machen, sondern der Maßstab muss zwangsläufig sein: Was wird 2030, 2040, 2050 passieren, wenn nicht jetzt interveniert wird? Was ist der Anspruch, den zukünftige Generationen an uns heute haben? Was ist der Anspruch, den Menschen an den Frontlinien der Klimakrise an uns haben müssen? Und wie können wir dem gerecht werden? Um vor die Krisen zu kommen, um das Krisenüberschlagen zu beenden, um den Ansprüchen aus der Zukunft und aus anderen Teilen der Welt gerecht werden zu können, müsste man über Dinge verhandeln, die in keinem einzigen Augenblick bei der 26. Klimakonferenz in Glasgow auf dem Tisch lagen.

Zurück zum Status quo. Wir erleben eine Klimakrise, die drei Jahre, nachdem Fridays for Future das erste Mal gestreikt hat, drei Jahrzehnte, nachdem der erste Klimagipfel stattgefunden hat, vier Jahrzehnte, nachdem man angefangen hat, populärwissenschaftlich über die Klimakrise zu sprechen, ungebremst ist. Wir erleben, dass wiederholt Klimaziele vereinbart werden und *ein* einziges Land auf der Welt überhaupt auf dem Weg ist, das eigene Klimaziel einzuhalten, wohl wissend, dass das nicht ausreichen wird, aber well done Gambia.

Hinter dieser Klimakrise, die seit so vielen Jahrzehnten und Jahren besprochen und seit so vielen Jahrzehnten und Jahren beschleunigt wird, verbirgt sich eine noch gewaltigere und bedrohlichere Krise, und das ist die weitere ökologische Krise. Das Massensterben der Arten. An dieser Stelle, friendly-reminder: Wir sind auch eine Art! Der Journalist und Forscher Dirk Steffens sagt uns, dass die Klimakrise entscheiden wird, wie und an welchen Orten der Welt wir leben, in welchem gesellschaftlichen Gefüge wir leben werden. Die Biodiversitätskrise entscheidet, ob wir als Menschheit leben. Und

dann treffen die Staaten zusammen, wie auch dieses Jahr wieder in China, Kunming, und besprechen, was man wegen der Biodiversitätskrise unternehmen könnte und die FAZ titelt im Anschluss lapidar: „Biodiversitätsgipfel in Kunming bringt keine Lösung.“ Als ob man sich getroffen hätte, um zu prüfen, ob man *Monopoly*-Spiele nicht noch etwas freundlicher und effizienter gestalten könnte, und nicht, als würden sich Staatschefs und die mächtigsten Menschen der Welt verabreden, um zu überlegen, wie es mit der Gattung Mensch langfristig weitergehen kann.

Kurzum: Wir sehen, dass Systeme in allerlei Formen und Fassungen an ihre Grenzen geraten und das schließt offenkundig unsere Wirtschaftssysteme mit ein. Denn die Klimakrise ist kein Zufall. Die Klimakrise ist eine politische Entscheidung und sie ist direkte Konsequenz und erwartbare Konsequenz der Art und Weise, wie auf der Welt gewirtschaftet wird: mit einem gewaltigen Emissionsproblem und Emissionsdefizit, aber auch einem Gerechtigkeitsdefizit und einem Geschwindigkeitsdefizit. Denn gerade jetzt ist jeder Versuch, Wirtschaften und Ökonomien Schritt für Schritt ein bisschen in eine grüne Richtung zu bewegen, vor allem ein Rückschritt, da wir uns in einer eskalierenden Klimakrise befinden.

Das bringt uns zu der Frage der Freiheit. Denn die Klimakrise ist eben nicht nur ein gewaltiges Problem, das durch Ökonomien geschaffen wurde. Sie ist auch das, was Ökonomien langfristig brechen wird und damit zwangsläufig auch die Freiheiten, die wir genießen. Die Klimakrise engt unsere Möglichkeiten, unsere Möglichkeitsräume, ein und sie bringt inhärent Zwänge mit sich, auf die wir nicht vorbereitet sind. Ganz plastisch heißt das für Deutschland: Wenn wir in Abständen von wenigen Jahren auf einmal mehrere Jahrhundertfluten erleben, wie gerade erst in diesem Jahr, muss sich eine Kommune entscheiden: Reparieren wir den Dorfplatz oder bauen wir mit dem Geld, das wir dafür vorgesehen hatten, die Kita, die wir lange versprochen hatten, um sozialen Ausgleich zu schaffen.

Wenn 700.000 Menschen in Deutschland in Gebieten leben, die man als Risikogebiet be-



Luisa Neubauer im Gespräch mit Prof. Dr. Alexander Haas am 22. November 2021 in der Aula der JLU Gießen.
(Foto: JLU/Katrina Friese)

zeichnet, müssen wir uns fragen, wie es um die Freiheiten von diesen Menschen bestellt ist. Was aus den Häusern wird, auf die vielleicht Generationen hingearbeitet haben. Was mit den Dörfern passiert, in denen Kinder aufwachsen sollen. Und wir erleben natürlich auch, dass die Freiheiten nicht gleichermaßen eingeschränkt werden. Dass die Klimakrise nicht kollektiv etwas mehr Freiheit von uns nimmt, bis wir immer weniger Freiheiten haben. Nein! Die Klimakrise diskriminiert auch da und zwingt diejenigen, die weniger haben, die weniger Puffer haben, die sich nicht herauskaufen können, die sich nicht noch etwas mehr Zeit erkaufen können, in immer engere Räume, in immer mehr Zwänge hinein. Die Klimakrise raubt Freiheiten. Sie ist kein Zufall. Sie ist eine politische Entscheidung. Sie ist eine Konsequenz unserer Wirtschaftsweise, die sich selbst das Wasser abdreht. Und besonders wichtig an dieser Stelle: All das ist natürlich kein Naturgesetz! Es ist ein Naturgesetz, dass

die physische Welt um uns herum so funktioniert, wie sie funktioniert. Aber es ist menschengemacht, was wir daraus machen oder eben nicht machen.

Während meines Studiums in Göttingen habe ich die These, die sich "Tragedy of the Commons" nennt, kennengelernt und ich befürchte noch immer, viele Menschen lernen sie, als sei das eben die Logik der Menschheit, als könnten wir Menschen nicht zusammenleben, ohne uns gegenseitig immer irgendetwas zu rauben und gemeinsam das abzugraben, wovon wir eigentlich abhängig sind. Dem ist aber nicht so! Wir wissen, dass "The Tragedy of the Commons" eine reichlich rassistisch tiefende These darüber und auch Bestärkung darin ist, den Globalen Süden weiter auszubeuten. Wir wissen, dass es natürlich möglich ist, Menschen zusammenzubringen, die solidarisch miteinander handeln und wirtschaften und Leben bauen.

Wenn wir diesen Status quo nehmen, feststellen, dass die Klimakrise eskaliert und wir die planetaren Grenzen erreichen als eine direkte Folge der Art und Weise, wie wir wirtschaften, dann stellt sich die große Frage: Was machen wir daraus? Dann wäre das normalerweise der Moment, in dem man von einer Alternative zu wirtschaften erzählen würde. Das wäre eine Postwachstumstheorie, eine Antikapitalismustheorie oder eben Raworth' Donut-Theorie.

Ich möchte an diesem Punkt aber einlenken und feststellen, dass wir in der Klimakrise fundamental neu darüber nachdenken müssen, was die Verantwortung von Wissen ist, und ich befürchte, dass wir im Jahr 2050 erleben werden, wie alles brennt und brodeln. Wie Menschen von A nach B und wieder zurück fliehen müssen und jeden dritten Sommer ein Jahrtausendsommer eintritt. Dass wir dann zwar bestens Bescheid wissen über all die möglichen anderen Wege, die wir hätten einschlagen können, aber blöderweise vergessen haben, den Menschen zu sagen, was hätte gemacht werden müssen, damit ein anderer Pfad eingeschlagen werden kann. Am Ende des Tages landen wir an diesem Punkt, an dem wir feststellen, was mit der physischen Welt passiert, weil die Menschen eben gehandelt haben, wie sie gehandelt haben – vor allem natürlich der Westen, der ausgebeutet hat, wie er ausgebeutet hat – und es stellt sich die ganz große Frage: Welche Verantwortung geht mit Wissen einher?

Vor der Klimakrise konnten wir uns vielleicht einfach ein bisschen freudig euphorisch mit diversen Wirtschaftstheorien beschäftigen und dann weiter unserer Wege gehen. Aber in der Klimakrise müssen wir eine neue Verantwortung für uns ableiten. Es reicht nicht mehr, den Leuten etwas über die Dysfunktionalität der aktuellen Wirtschaftsordnung zu erzählen, wenn man die Zusammenhänge nicht erwähnt, wie und warum und dass etwas verändert werden kann. Man sagt, Wissen ist Macht. In der Klimakrise würde ich argumentieren, ist Wissen allein, ohne Handlungsanleitung, zwangsläufig irgendwann Ohnmacht.

Doch an dieser Stelle die gute Nachricht: Noch haben wir die Wahl. Wir haben die Wahl, aus

dem Wissen über die Dysfunktionalität unserer Wirtschaftssysteme heraus etwas zu unternehmen. Sie in eine Richtung zu drehen, in der Wirtschaften lebensbejahend und nicht lebenszerstörend für diejenigen wirken, die am Ende irgendeiner Kette stehen. Das heißt aber, wir müssen ganz einfach unseren Blick schärfen für die Frage: Was braucht es von uns? Was braucht es von uns, damit in den nächsten Jahren nicht die physischen Kippunkte eintreten, vor denen wir uns zwangsläufig schützen müssen. Denn die Antwort auf die Klimakippunkte, die wir zu erwarten haben, wenn es so weiter geht, sind soziale Kippunkte, die wir als Menschen erwirken können. Das sieht konkret so aus: Wir haben keine Zeit mehr, auf linearen Wandel hinzuwirken. Wir können nicht Stück für Stück Wirtschaften und Ökonomien weltweit so reformieren, dass sie ein bisschen grüner werden, dann noch ein bisschen grüner und auf einmal in irgendeiner Weise nachhaltig tragbar. Diese Zeit haben wir nicht. Man hätte dies vor 40 Jahren angehen können, man hat es nicht getan. Nun haben wir den Salat. Das heißt aber, wir müssen auf Kippunkte hinarbeiten, in denen auf einmal unwahrscheinlicher Wandel möglich wird. In denen sogar radikaler Wandel möglich und notwendig und logisch wird.

Diese Art der sozialen Kippunkte funktioniert im Zusammenspiel von fünf Akteuren. Das ist die Industrie, die Politik, das sind die Gerichte, die Finanzwelt und die Unternehmen. Sie alle sind gefragt, als Teil von einem Ökosystem des Wandels auf diese Kippunkte hinzuwirken, und das kann schneller gehen als man denkt. Viele von Euch haben bestimmt gehört, was das Bundesverfassungsgericht im Frühjahr dieses Jahres entschieden hat. Das Verfassungsgericht hat entschieden, dass wir ein Recht auf Zukunft haben. Dass es nicht nur illegitim, sondern illegal ist, verfassungsrechtlich Menschen in der Zukunft ihrer Freiheiten zu berauben, wenn man heute nicht handelt. Das Verfassungsgericht hat ebenfalls entschieden, dass nicht nur die Regierung, sondern auch Unternehmen sich an CO₂-Budgets halten müssen. Das ist revolutionär! – und das war nur ein Gericht mit einer Entscheidung.

Wir sehen auch, dass Parteien und Regierungen in der Lage sind, unglaublichen Wandel zu organisieren, wenn sie die Krisen angehen, wenn sie mutig genug sind, auch den unbequemen Wahrheiten in die Augen zu sehen. Wir sehen, dass einzelne Hebel auf dem Finanzmarkt die Macht haben, unwahrscheinlich viel Finanzkapital von A nach B zu verrücken. Was auf einmal ganz neue Spielräume ermöglicht, nachhaltige Gesellschaften zu schaffen und Transformation zu finanzieren. Und wir wissen natürlich auch, dass die Industrien in der Lage sind, durch vorausschauende Entscheidungen und durch ihre Vorbildfunktion in kürzester Zeit einen unwahrscheinlichen Wandel auszulösen, aus den fossilen Energien auszustiegen und in die erneuerbaren Energien hineinzugehen.

Diese fünf Akteure, Gerichte, Industrie, Politik, Finanzwelt und Unternehmen, haben das Vermögen, im Zusammenspiel und in Eigeninitiative unwahrscheinlichen Wandel zu bewirken. Aber all das wird nicht passieren oder nicht passieren können, ohne einen sechsten Akteur: die Gesellschaft. Ohne den Druck von Menschen wird es nicht gehen. Das ist die einzige Variable, auf die man nicht verzichten kann. Sie ist in diesem Ökosystem des Wandels der Motor. Das heißt wiederum, dass die Klimakrise nicht nur auf unseren Schultern liegt, sondern auch in unseren Händen, und ich finde es wahnsinnig ermutigend, mir vorzustellen, dass es die Möglichkeit gibt, schnellen, radikalen, gerechten und nachhaltigen Wandel in kürzester Zeit zu organisieren.

Wir haben das Wissen über die faktische Möglichkeit, wir haben das Wissen über die absolut faktische Notwendigkeit und wir haben das Wissen darüber, wie Wandel funktionieren kann. Indem man sich nicht darauf verlässt, dass er Schritt für Schritt kommt, sondern mit aller Kraft, Entschlossenheit und Geschlossenheit auf soziale Kippunkte hinwirkt. Das geht aber nicht ohne uns selbst. Es braucht überall Menschen, die innerhalb der Institution, innerhalb der Gerichte, innerhalb der Politik, innerhalb der Unternehmen für den notwendigen Wandel kämpfen, den Status quo hinterfragen, hinterfragen, warum wir denn wirtschaften

wie wir wirtschaften, und hinterfragen, warum wir Entscheidungen treffen, wie wir Entscheidungen treffen.

So braucht es mehr denn je die Menschen, die von außen als ein Teil der Zivilgesellschaft laut werden, unbequem werden und die Systeme herausfordern. Und wir wissen vielleicht besser denn je, dass dies Erfolg mit sich bringen und funktionieren kann. Etwas ist in den letzten drei Jahren in diesem Land passiert. Auf einmal ist kein Akteur, kein Mensch in der Politik, kein Unternehmen mehr daran vorbeigekommen, dass sich in der Öffentlichkeit etwas bewegt, dass Generationen, nicht nur die Jungen, sondern auch vielmehr die Älteren auf einmal sagen: Hey, es könnte doch so schön sein! Es könnte doch so gut sein! Es könnte doch so gerecht sein! Warum verwehren wir uns dem denn? Warum verweigern wir uns dem denn? Warum schieben wir das denn vor? Warum tun wir denn so, als ob es uns mehr bringen würde, Krisen, von denen wir wissen, sie kommen, sie sind da, noch weiter eskalieren zu lassen, statt sie jetzt anzugehen und am Ende des Tages mehr Wohlstand und Wohlergehen für alle zu schaffen?

Diese Stimmen wurden in den letzten Jahren so laut, dass man an ihnen nicht vorbeikam und jetzt ist die Frage, wie wir so laut werden können, dass man auch nicht weiter an ihnen „vorbeihandeln“ kann. Das ist vielleicht die Frage dieser Zeit, während die Regierung einen Koalitionsvertrag verhandelt, während wir erleben, dass Klimagipfel für Klimagipfel nicht das Ergebnis bringt, das wir eigentlich bräuchten. Wo sind wir? Wo sind wir, die wir Druck machen? In diesem Ökosystem des Wandels, in der Akteurskonstellation, die die Macht hat, nicht nur ein einzelnes Wirtschaftssystem, sondern Finanzsysteme, Agrarsysteme, Verkehrssysteme, Investitionssysteme so zu verändern, zu transformieren oder eben auch teilweise zu revolutionieren, dass ein wirklich nachhaltiges und gerechtes Leben möglich ist, müssen wir uns fragen: Wo wir sind in diesem Zusammenspiel, in diesem Ökosystem?

Ich plädiere an diesem Punkt dafür, dass wir aufhören, das Wissen über nachhaltiges Wirtschaften, über tatsächlich tragbare Wirtschafts-

systeme als selbstverständlich und selbstwirksam zu begreifen. Denn das ist es nicht, das Wissen allein reicht nicht aus. Die Frage ist, was machen wir daraus? Denn es ist fatal, an dieser Stelle davon auszugehen, dass nur die Information darüber, dass es anders gehen könnte, ausreicht. Es reicht nicht aus. Das ist die Lehre der letzten 40 Jahre. Deshalb habe ich heute nicht darüber gesprochen, wie eine andere Wirtschaftsform funktionieren könnte. Das können, wie gesagt, andere wesentlich fundierter. Sondern ich möchte Euch ermutigen, Euch zu fragen, wo ihr in diesen kritischen Monaten seid, in diesen kritischen Jahren, in denen wir unwahrscheinlichen Wandel organisieren können und unwahrscheinlichen Wandel organisieren müssen. Denn wenn wir jetzt nicht alles von uns aus verändern, dann wird sich alles gegen uns verändern.

Das ist die Faktenlage. Sie macht mir enorm viel Hoffnung. Denn sie bedeutet, dass wir die Dinge in der Hand haben, dass wir die Wahl haben, dass wir aus einer demokratischen Motivation heraus, einer Gerechtigkeitsmotivation heraus, aus einer Wirtschaftsmotivation heraus, aber eben auch aus einer freiheitlichen Motivation heraus sagen können: Wir intervenieren!

Eine Sache dürfen wir dabei nicht vergessen. Ich habe wie vorhin gesagt zwei Wochen auf einer sehr beklemmenden Klimakonferenz verbracht und extrem deprimierende Erfahrungen gemacht. Aber eine Erfahrung, die so wertvoll ist, dass ich mir wünschen würde, Menschen würden sie immer öfter machen, ist die: Überall sind Menschen, die wollen, dass es besser, gerechter und nachhaltiger auf dieser Welt zugeht. Sie kämpfen, was das Zeug hält. Weil wir

wissen, dass der große, notwendige und zukunftsweisende Wandel nur kommen kann, wenn wir alle mitmachen, müssen wir ein Grundvertrauen in die Menschen entwickeln. Dass da, an einem anderen Ort, in einer anderen Zeitzone, in einer anderen Generation, dort, wo wir vielleicht keine Menschen mehr vermuten, irgendwer ist, der mitmacht.

Dies wird nur funktionieren, wenn wir es schaffen, eine Art unsichtbares Band zu entwickeln zwischen uns. Zwischen denjenigen, die sagen, wir verstehen, dass wir Teil von einem Ökosystem des Wandels sind, das nur angetrieben wird durch unser Dasein. Es ist leichter denn je, zu sagen, es lohnt sich nicht mehr. Wir schaffen das nicht mehr. Vielleicht ist es schon zu spät. Aber das ist es nicht. Das wird es niemals sein. Und irgendwo auf der Welt kämpft jemand, arbeitet im System oder außerhalb des Systems für eine gerechtere und bessere Welt und verlässt sich darauf, dass wir dies auch tun. Weil wir eben alle gefragt sind.

Ich hoffe, wir sehen uns auf der Straße. Wir sehen uns überall dort, wo Öffentlichkeit zusammenkommt und wir fangen an, das Wissen über die Schrecken der Welt und das Wissen über die bessere Welt nicht mehr allein im Raum stehen zu lassen, sondern es aufzunehmen und es uns nicht nur auf die Schultern zu legen, sondern auch in die Hände und unter die Füße, und dann etwas daraus zu machen. Denn das geht. Noch haben wir die Wahl.

Vielen Dank!

Kontakt:

contact.luisa.neubauer@gmail.com